

Zrenjanin, 23.04.2010

Wolfgang Klotz

Ich bin gebeten worden, etwas über die serbische Kultur und die Europäische Kultur zu sagen. Aber ich bin weder ein Spezialist für das eine, noch für das andere. Wie sollte ich etwas Fundiertes über die serbische Kultur sagen können, wo ich noch nicht einmal die Sprache beherrsche?

Ich muss mich also ganz auf das beschränken, was wir in Deutschland die „Alltagskultur“ nennen – das, was ich einfach sehe und erlebe in dem einen Jahr, in dem ich hier lebe. Und ich muss mich ganz auf die Fremdheit meines Blickes verlassen mit dem Risiko, alles, was ich sehe und erlebe, als Fremder falsch zu verstehen oder es falsch zu interpretieren, was ja bedeutet, es nicht zu verstehen.

Ich kann daher eine beliebige Folge von Ereignissen herausgreifen und davon berichten – in meiner Sprache, die meine Interpretation verrät, unter Umständen mein Nicht-Verstehen.

Fangen wir also beim vergangenen Samstag an, bei einem der gemeinsamen Abendessen mit einem Ehepaar, mit dem ein oder zweimal im Monat meine Frau und ich zusammen zum Abend essen. Ich brauche so ein Abendessen mit den beiden und frage sie nach allem, was mir im serbischen Alltag oft rätselhaft vorkommt. Wie ein kleines Kind frage ich sie: warum ist das in Serbien so und nicht anders, warum macht ihr jenes auf diese Weise? Sie ist Dozentin an der Belgrader Universität, er ist Rentner. Und immer, wenn ich alle meine Fragen gestellt und die Erklärungen halbwegs verstanden habe, bleibt am Ende als abschließendes Gesprächsthema meine große Naivität übrig – meine naiven Vorstellungen von dem, was hier geschehen sollte in der Politik, der Gesellschaft und, eben, im Alltag.

Nein, sagt die Dozentin, alle meine Vorstellungen von einer serbischen Universität seien blauäugig. Sie sei nicht deswegen von ihrer Arbeit an der Universität so frustriert, weil ihre Studenten so frustriert und unmotiviert seien. Deswegen natürlich auch, aber im Grunde doch deshalb, weil sie sich gar nicht mehr legitimiert fühle, von ihnen ein Engagement zu erwarten. Sie könne sich ja gar nicht erinnern, wann zuletzt jemand einen Job wirklich und allein aufgrund seiner wissenschaftlichen Qualifikation bekommen habe. Warum sollten Studierende sich dann um solche Qualifikation bemühen?

Ja, sagt ihr Mann, und erzählt von einer kleinen Stadt in der Srem, wo die Abteilung für Sozialhilfe in der Stadtverwaltung von einem früheren Oberst geleitet wird. Der hat irgendwann entschieden, dass Leistungen der Sozialhilfe nicht mehr in Form von Geld, sondern in Lebensmitteln ausgegeben würden. Und als ein Mitarbeiter misstrauisch fragte, bei wem und zu welchen Preisen diese Lebensmittel aus dem städtischen Budget eingekauft werden sollten, fragte der Oberst zurück: Wie heißen Sie? – Ja, so funktioniere das. Was soll man da machen?

Nein, das hat nichts oder doch nicht viel mit der serbischen Kultur zu tun. Das sind wahrscheinlich eher anthropologische als ethnologische Erscheinungen. Aber nicht das allgemeine Phänomen, dass jede Macht und jede Abhängigkeit anderer ausgenutzt wird, sollte uns beschäftigen, sondern die Frage, wie sehr und warum die Abhängigen und Schwächeren im heutigen Serbien so schamlos ausgenutzt werden können? Wir können ja den Sozialoberst in der Sremski Stadtverwaltung nicht zu einem moralisch besseren Menschen machen. Wir könnten ihm bestenfalls Grenzen setzen durch ein System von Regeln, das es ihm nicht mehr erlaubt, mit einem befreundeten Gemüsehändler eine Vereinbarung über die Beschaffung von Lebensmitteln für die Bedürftigen der Stadt zu treffen, und über deren Bezahlung aus dem

öffentlichen Budget und ggf. über die Teilung dieser Bezahlung unter den Freunden einmal monatlich an einem Wirtshaustisch.

Am Montag nach dem Abendessen mit unseren Vermietern– nur scheinbar wechsele ich jetzt das Thema – gab es eine Pressekonferenz in Belgrad, in der das Helsinki-Komitee und die Anwaltsvereinigung YUCOM an eine Anzeige wegen rassistischer Hetze erinnerten. Sie hatten diese Anzeige ein Jahr vorher, im April 2009, beim Oberstaatsanwalt in Belgrad gegen den Schriftsteller Dobrica Cosic eingereicht. Die Frau, die für YUCOM im April 2009 die Anzeige unterschrieben hatte, Biljana Kovacevic-Vuco, konnte an dieser Pressekonferenz nicht teilnehmen. Sie lag in einem Belgrader Krankenhaus und sie starb in der darauf folgenden Nacht.

Auf der Pressekonferenz wurde die Anzeige mit einem Dossier von Zitaten aus Cosics letztem Band mit autobiographischen Notizen untermauert. Das Dossier umfasst 35 Seiten. Wenn ich es als Deutscher lese, habe ich als erstes den Eindruck einer vollständigen Konfusion. Aber es ist ausnahmsweise nicht *meine* Konfusion gegenüber der serbischen Realität - es ist *Cosic's* Verwirrung gegenüber einer Welt, die er nicht mehr versteht. Und doch behauptet er in senilem Starrsinn, dass er sie verstehe. Mehr noch: dass er beinahe der Einzige und letzte übrig Gebliebene sei, der sie noch richtig verstehe. Und er tut das öffentlich – er tut es in einer Haltung als spiritus rector der serbischen Nation, von der er ständig schreibt. Er erwartet, dass auch die anderen die Welt so verstehen, wie er sie versteht.

Ich musste diese 35 Seiten ein zweites und drittes Mal lesen, um eine Ahnung zu bekommen, was in diesen Texten passiert. Und was mir am deutlichsten auffiel, war die Tatsache, dass Cosic beinahe immer im Plural schreibt. Er kann andere Personen ausschließlich als Repräsentanten eines Kollektivs wahrnehmen, als Teile einer Masse, meist solcher Massen im Rest der Welt, die sich gegen Serbien verschworen haben, aber manchmal auch als Teile einer serbischen Masse von Verrätern, die von den wahren Werten des Serbentums abgefallen sind, die dieses Land verraten haben und seinen Ruin betreiben.

In seiner Welt kann nur der Verfechter der Wahrheit den Singular – also Individualität – für sich in Anspruch nehmen. Er (Frauen eignen sich in der Regel nicht für diese schwere Aufgabe) erleidet das Schicksal des einsamen Helden, nur er erträgt die Einsamkeit des Sehenden inmitten eines Heeres von Verblendeten, nur er eignet sich für die Rolle des väterlichen Propheten, des säkularen Patriarchen. Cosic schreibt im Singular eigentlich nur von sich selbst.

Alle anderen sind nur Beispiele, Exemplare einer Gattung, einer Rasse, einer Ethnie, blinde Mitläufer einer Bewegung, geistlose Ausführer von Regeln und Gesetzen, denen sie unterworfen sind, Instrumente einer Geschichte, die nur wenige wirkliche Akteure kennt. Die Welt setzt sich zusammen aus Kollektiven. Zwischen den Kollektiven herrscht Differenz. Differenz schafft Konflikt, wo es keine klare Grenze gibt, die die Kollektive voneinander trennt. Nur wenige ragen als Führer aus den Kollektiven heraus. Deren Aufgabe ist es, die Grenzen zu bewahren, um Konflikte zwischen den Kollektiven zu vermeiden. Verwischung der Grenzen bedeutet Konflikt. Der Traum von einem abgegrenzten Territorium aller Serben war deshalb ein Friedensprojekt. Aber dieses Projekt war größer als alle einzelnen Menschen im serbischen Kollektiv. Der Plural als die grammatikalische Existenzform dieses Einzelnen ist der Beweis seiner Ersetzbarkeit, seiner Bedeutungslosigkeit. Dieser Einzelne ist keines Gedankens würdig und erst recht keines Gefühls.

Das klingt sehr abstrakt, hat aber sehr konkrete Auswirkungen. Denn wenn ich heute im schlecht ausgestatteten Krankenhaus von Kosovska Mitrovica einen Arzt frage (und das habe ich getan), ob sie einen Infarktpatienten notfalls in das Hospital auf der anderen, albanischen Seite des Flusses bringen oder ihn zwei Stunden lang nach Nis fahren, dann heißt die Antwort: Nis. Wenn der Patient den Transport nicht überlebt, hat er sich für das Kollektiv

geopfert. Aber er hat sich nicht geopfert, er wurde ja gar nicht gefragt – er ist geopfert worden. Weil er als Einzelner nicht von Bedeutung ist.

Am deutlichsten tritt diese Haltung Cosic's dort zutage, wo er schreibt, wie ihm Nachrichten von serbischen Verbrechen zu Ohren kommen, von Ermordungen, Vertreibungen, Zerstörungen. Als gäbe es weder Zeitung noch Radio noch Fernsehen, lässt er in der Regel einen Besucher wie den Götterboten Merkur in sein Schriftsteller-Refugium eintreten, der ihm die schlimme Nachricht überbringt. Und immer, wenn die Nachricht von solchen Verbrechen ihm evident und unbestreitbar erscheint, empört er sich mit großem Pathos gegen die Untat.- Doch niemals wächst seine Empörung aus einer Solidarität mit den Opfern, immer gilt sie nur der Tatsache, dass solche Verbrechen das Bild Serbiens in der Welt in eine Fratze des Bösen verwandeln. Er ist empört, weil es nicht serbisch sei, zu morden, zu vertreiben, zu zerstören. Nur die serbischen Verräter Serbiens können auf verbrecherische Weise morden und vertreiben. Irgendwo zwischen Fürst Lazar und der Genfer Konvention gibt es offensichtlich für Cosic einen spezifisch serbischen Kodex des ehrenvollen Kampfes, den die Welt nicht wahrnehmen will.

Dass diese Ehre verletzt wurde in den 90er Jahren schmerzt den Schriftsteller. Es ist dieser Schmerz, der den Autor zu dem deutschen Philosophen Karl Jaspers führt und zu dessen Schriften zur deutschen Schuldfrage nach 1945. Aber er kann Jaspers gar nicht verstehen, weil er ganz und gar unfähig ist, das Individuum überhaupt zu denken. Für Jaspers ist die moralische Schuld – eben weil sie ausschließlich eine Frage des Individuums vor sich selbst (und vielleicht vor Gott) ist – von der kriminellen und der politischen Schuld zu unterscheiden. Die kriminelle Schuld ist eine Verletzung der Regeln der Gesellschaft und bedarf deswegen eines gerichtlichen Urteils – daher ergeht dieses Urteil „im Namen des Volkes“. Die politische Schuld ist eine Verletzung der internationalen Regeln – quasi eine Verletzung der Regeln, die sich die Kollektive untereinander gesetzt haben. Daher bedarf sie eines internationalen Gerichtshofes. Aber die moralische Schuld der Deutschen, die den Krieg und den Naziterror überlebt haben beschreibt Jaspers auf folgende Weise: *„Wir Überlebenden haben nicht den Tod gesucht. Wir sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien, bis man uns vernichtete. Wir haben es vorgezogen am Leben zu bleiben mit dem schwachen, wenn auch richtigen Grund, unser Tod hätte nichts helfen können. Daß wir leben, ist unsere Schuld.“* Auch dieser Satz ist im Plural geschrieben, aber **dieser** Plural will nur ausdrücken, dass kein Individuum unter den Nachkriegsdeutschen sich dieser Frage entziehen kann.

Ich will mich und Sie nicht allzu lange bei Cosic's Universum aufhalten. Ich will viel mehr eigentlich von der Frau sprechen, die den Vertreter dieses serbischen Mittelalters vor ein Gericht bringen wollte, weil er in der Beschreibung der Differenzen unter all seinen pluralen Kollektiven das Maß verloren hat, weil er von den anderen als einem „balkanischen Dreck“ schreibt, der von jeglicher Kultur ausgeschlossen sei und jeder Aufklärung und Vernunft unfähig.

Einmal schreibt Cosic von dem „sogenannten anderen Serbien“ und er nennt eine Reihe von Männern beim Namen, von den Frauen aber spricht er nur als einem „Haufen von Belgrader Ladies, die keine Scham kennen“ und deren Namen er „nur aus Gründen der Verlegenheit“ nicht nennen will. Keine der Frauen hätte ihn um solche höfliche Rücksichtnahme gebeten. Was diese Frauen von ihm unterscheidet, ist ihre für sich stehende Individualität. Cosic's Singularität ist nur eine abgeleitete, sie existiert nur in Form seiner Gefolgschaft. Und seine Verzweiflung über den Zustand der Welt ist die Verzweiflung über den Zerfall eben dieser Gefolgschaft.

Diese eine Frau, Biljana Kovacecic-Vuco, die in der Nacht des Montags starb, war nicht nur unabhängiges ein Individuum – ja, ein Unikat in dieser serbischen Gesellschaft. Für sie waren auch alle, die ihre Hilfe brauchten, individuelle Personen, jede für sich von höchster Bedeutung, keine von ihnen durfte geopfert werden für irgendeine vermeintlich oder tatsächlich edle, kollektive Sache. Sie kämpfte für ein System von Regeln, die das eine Individuum vor dem Egoismus des anderen schützen sollten. Sie wollte solchen Schutz nicht von einem mittelalterlichen Kodex der Ehre erwarten, den sowieso nur die Männer unter sich ausmachen würden. Darüber würde der Sremskische Oberst nur lachen und seiner Frau einige Dinare geben, damit sie für sein Seelenheil zwei Kerzen vor Lazars Ikone aufstellt.

Das Europa, aus dem ich komme, hat niemals Serbien zu dem großen europäischen Bösewicht gestempelt, wie Cosic es unterstellt. Es hat im Gegenteil immer gehofft, Serbien möge 1000 solche Frauen wie Biljana haben (und auch einige solche Männer), und es hat Serbien zugetraut, sie hervorzubringen. Manchmal sind wir an dieser Hoffnung nahezu verzweifelt. Es waren immer Leute wie Cosic, die behaupteten, Europa wolle den Untergang Serbiens. Solche 1000 Frauen sind aber nicht der Untergang Serbiens, sie sind bestenfalls der Untergang *seines* Serbien.

Jenes Europa, das von Serbien nicht viel wusste, hat die Filme Emir (oder Nemanja) Kusturicas genossen und sich in seinen Clichés über den Balkan bestätigt gefunden. Es waren Ausflüge in kindliche oder pubertäre Träume von anarchischer Existenz. Nach dem Kimo wurde bei einem guten Bordeaux oder einem Brunello di Montalcino im Bistrot mit Rauchverbot noch eine Weile darüber gelacht. Scheinbar waren diese Filme ja so voll von einzigartigen Individuen. Aber bei näherem Hinsehen erwies sich diese Individualität doch nur als eine Karikatur von Originalität: lange Nasen, große Glatzen, krumme Beine. Und die Anarchie der Protagonisten war nur die Kehrseite einer Resignation, die nichts mehr von der Welt erwartete und nichts zu verlieren hatte.

Danach hat Europa auf ein Serbien gewartet, das sich angeblich wie eine unentschiedene Braut nicht klar darüber werden konnte, ob es zu einem westlichen oder einem östlichen Bräutigam mehr Zuneigung empfinde. Ein kluger amerikanischer Politiker wurde damals nach dieser Unentschiedenheit gefragt, und er antwortete: *stellen sie sich auf den Kalenic Piac in Belgrad und bieten Sie jedem, der vorbeikommt, alternativ ein Ticket für zwei Wochen New York oder zwei Wochen Moskau an. Sie werden die Antwort sehr schnell herausfinden.*

Ich glaube, was Serbien und eine Reihe anderer Länder der Region kulturell vom Rest Europas noch trennt, ist der Plural. Es ist der Plural, der das Individuum vereinnahmt und es in einem Kollektiv verschwinden lassen will. Es scheint so plausibel, angesichts von Tycoons und verbreiteter Korruption zu behaupten, dies sei die Folge des westlichen Individualismus, der in diese serbische Gesellschaft eingebrochen ist und die traditionellen Werte der Gleichheit und Gerechtigkeit zerstörte. Aber es waren in der Regel überall in Mitteleuropa die Machthaber und ideologischen Großmeister der alten kollektiven Systeme, die rechtzeitig ihre frühere politische Macht in eine wirtschaftliche umwandelten, solange es noch ging. Und mancherorts geht es heute noch.

Warum können sie es tun? Sie können dies tun, weil es noch zu wenige gibt, die als individuelle Bürgerinnen und Bürger aufstehen und aus Verantwortung für das Gemeinwesen ein System von Regeln einfordern. Regeln, die solches Handeln unterbinden. Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit... das sind Begriffe aus dem Wortschatz der „Belgrader Ladies“, die angeblich „keine Scham kennen“. Sie kennen die Scham sehr wohl, aber sie bestimmen selbst, wessen sie sich schämen. Sie brauchen Scham nicht als Instrument von Herrschaft.